

Antje Allroggen

aus Deutschland



Stipendien-Aufenthalt in Marokko

26. August bis 07. Oktober 2003

Wanderer zwischen den Welten Frauen und der Faktor Bildung in Marokko

Von Antje Allroggen

Marokko, vom 26. August bis 07. Oktober 2003
betreut von der Friedrich-Ebert-Stiftung



Inhalt

1. Zur Person	14
2. Ein Land zwischen den Kulturen	14
3. Die politische Situation unter König Mohammed VI.	16
4. Die neue Bildungspolitik – Situation der Frauen in Marokko	19
5. Der Stadt-Land-Konflikt	25
6. Zwischen Nomadenstämmen und Berberaffen	27
7. Eine kurze Begegnung mit Fertima Mernissi	29
8. Frauen in den Medien – Situation der Medien	32
9. Marokko im Wandel	36
10. Danksagung	38

1. Zur Person

Antje Allroggen, geboren 1969 in Georgsmarienhütte, studierte Kunstgeschichte, Vergleichende Literaturwissenschaften und Philosophie in Bonn und Nancy. Während des Studiums zahlreiche Praktika, u.a. beim Deutschlandfunk und bei Radio France Internationale in Paris. Nach dem Magister im Jahr 1996 freie Autorin, zunächst für Deutsche Welle tv, dann für den ARD-Hörfunk, vor allem für Deutschlandfunk und Deutsche Welle, mit dem Schwerpunkt Bildung. Das sechswöchige Recherche-Stipendium gab ihr die Gelegenheit nachzuvollziehen, dass der Faktor Bildung beim Demokratisierungsprozess eines Landes eine grundsätzliche und wichtige Rolle spielt.

2. Ein Land zwischen den Kulturen

Ein Land, das nicht wenige aus dem eigenen Urlaub kennen. Ein Land, mit dem man Exotik, Orient und Märchen aus 1001 Nacht assoziiert.

Die Geiselerführungen in den Nachbarländern Algerien und Mauretanien hatten bei vielen Urlaubern die Befürchtung wachsen lassen, in Marokko auf ähnliche Banden stoßen zu können. Das Bombenattentat, das sich in Casablanca am 16. Mai 2003 ereignete, hatte dann auch für die Touristikbranche im Land negative Konsequenzen. Seitdem droht Marokko, seinen orientalischen Charme mehr und mehr zu verlieren. Touristen bleiben aus, Botschaften – allen voran die US-amerikanische – und andere internationale Einrichtungen verbarrikadieren ihre Eingänge mit kugelsicheren Stahltüren und kontrollieren Rucksäcke und Taschen der Besucher. Auch die marokkanische Polizei hat die Sicherheitskontrollen verschärft. Ihre Maßnahmen wirken allerdings ziemlich halbherzig: Die meisten Autos dürfen problemlos das Hindernis passieren, nur einige LKWs werden oberflächlich kontrolliert.

Bei der Ankunft in Marokko zeigt sich das Land jedoch nicht von seiner fragilen, sondern eher von seiner selbstbewussten Seite: Auf dem Flughafen herrscht überall nervöses Handy-Klingeln, Männer in beigen Anzügen und Rayban-Sonnenbrillen eilen an einem vorbei und verschwinden in dicken, auf Hochglanz polierten neuen Mercedes-Modellen in ihre Büros in Casablanca.

Wie ambivalent das Leben in Marokko aber ist, zeigt sich beispielsweise daran, wie dicht hier Orient und Okzident nebeneinander leben: Junge Marokkanerinnen geben sich betont amerikanisch bzw. europäisch, indem sie knappe Shirts und kurze Röcke tragen. In Casablanca zeigen sich sogar

eindeutig als Prostituierte zu erkennende Frauen ungeniert in der Öffentlichkeit. Andere Frauen, nicht nur die älteren, tragen hingegen Kopftuch, manche sogar einen gesichtsverhüllenden Schleier.

Zunächst erscheint es so, als würde das kulturelle Miteinander problemlos miteinander harmonieren. Auf den zweiten Blick jedoch kann man feststellen, dass es zu kaum einer wirklichen Begegnung zwischen beiden Kulturen kommt: Die eher traditionell eingestellten Marokkaner bleiben unter sich, kleiden sich mit Kaftan und Kopfbedeckung. Ihr Französisch ist nicht selten schlecht, wenn überhaupt vorhanden, eine Verständigung häufig nur auf arabisch möglich. Es scheint kein Zufall, dass die ehemals französischen Straßennamen in Casablanca inzwischen alle nach und nach arabisiert werden. War es noch vor ein, zwei Generationen eine Selbstverständlichkeit, französisch sprechen zu können, ist nun auf den Straßen Marokkos eindeutig die arabische Sprache dominant. Konservative Araber haben sich seit dem 11. September wieder stärker der islamischen Religion zugewandt. Mehrere Journalisten weisen darauf hin, dass es in Marokko noch nie so viele Männer mit langen Bärten gegeben habe wie in diesen Zeiten. Sie gehen in Cafés und sind vor allem in der Medina zu finden. Die eher westlich gekleideten Marokkaner hingegen sprechen in der Regel neben arabisch fließend französisch und kaufen in schicken Läden der Nouvelle Ville ein.

Der marokkanische König Mohammed VI., der seit 1999 das Land regiert, bemüht sich redlich, beide kulturellen Ströme unter einer marokkanischen Identität zu bündeln. So sieht man ihn auf Fotos in öffentlichen Räumen in höchst unterschiedlicher Ausstattung und Pose: Im Fremdenverkehrsbüro Casablancas trägt er Kaftan und Käppi; in den traditionellen Hotels und Cafés nippt seine Majestät am marokkanischen Volksgetränk, dem Pfefferminztee; in einer Galerie im nahezu chicen Strandort Essaouira trägt er eine mutige Häkelmütze, und in einem Strandcafé in Rabat lässt er sich auf seinen Jetskis ablichten. Häutungen, die den König wie selbstverständlich von einer kulturellen Rolle in die andere schlüpfen lassen. Bei den meisten Marokkanern hat er mit dieser Selbstdarstellung Erfolg: die konservativ Eingestellten sehen in ihm einen König, der das Land in der Tradition seines Vaters weiterregiert, die Modernisierer erhoffen sich durch ihn neue Reformen, die das Land aus seiner Krise retten könnte, und die neureichen Jungen lassen sich eine ähnliche Frisur wie „M6“ wachsen und lernen Jetski fahren.

Ähnlich praktiziert es M2, das zweite Programm des marokkanischen Fernsehens: nach einer Soap, die aus Gesprächen unter Männern auf einem Diwan besteht, Nachrichten und Werbung in arabisch-marokkanischem Dialekt folgen Drei Engel für Charlie in der französischen Synchronisationsfassung.

3. Die politische Situation unter König Mohammed VI.

Bereits Ende der 90er Jahre waren erste politische Reformen vom damaligen König Hassan II. eingeleitet worden. Hassan, der Marokko vierzig Jahre lang mit eiserner Hand regiert hatte, setzte seinen alten Opponenten, den Sozialistenführer Youssoufi, als Ministerpräsidenten ein. Damit sollte der Wandel des Königreichs in einen modernen Staat mit prosperierender Wirtschaft eingeleitet werden.

Nach dem Tod Hassan II. übernahm sein Sohn 1999 das Zepter. Der junge Monarch verkörperte für die Bevölkerung nicht nur einen Generationenwechsel, sondern auch einen neuen Regierungsstil. Im Gegensatz zu seinem Vater zeigt sich Mohammed VI. gerne volksnah. Er ist der erste marokkanische König, der eine bürgerliche Frau geheiratet hat.

Drei Ziele hat sich der neue König gesetzt: Armutsbekämpfung, Emanzipation der Frau und Durchsetzung eines Rechtsstaates. So hat er zum Beispiel der armen ländlichen Bevölkerung öffentlich seine Unterstützung ausgesprochen. Der Kampf gegen den Analphabetismus ist ein weiteres Ziel des Königs. Außerdem wurden in den vergangenen Jahren etliche politische Gefangene befreit.

Im Westsahara-Konflikt bleibt Mohammed VI. allerdings hart. Zwar wird in der unabhängigen Republik Westsahara nicht mehr mit Waffen, sondern nur noch mit Diplomatie gekämpft, dennoch erhebt Marokko nach wie vor seinen Souveränitätsanspruch auf die „marokkanische Sahara“ und blockiert damit weiterhin die UN-Verhandlungsrunden. Auch eine Demonstration von Studierenden der Universität Rabat wurde im Februar 1999 mit Hilfe von polizeilicher Gewalt beendet, nachdem die Demonstranten die Bannmeile durchschritten hatten. Auffallend hingegen war, dass der relativ brutale politische Eingriff durchaus kritisch in der Öffentlichkeit diskutiert werden konnte, ohne dass staatliche Sanktionen folgten.

Nach anfänglichen positiven Schritten und Erfolgen sind jedoch die Reformbemühungen des Königs ins Stocken geraten. Der „Reformstau“ wird allerdings seitens der Bevölkerung weniger dem Monarchen, als dem politischen System angelastet, das als korrupt und reformunwillig gilt. Um das Land trotz der Widerstände dennoch zu modernisieren, hat Mohammed VI. seit 2001 Regierungsbefugnisse übernommen und sich damit mehr als vorher in exekutive Entscheidungen eingeschaltet. Die Konsequenz dieser Entwicklung war, dass nach den Parlamentswahlen im September 2002 vom König eine neue Regierung eingesetzt wurde, die von einem parteilosen Vertrauensmann, Driss Jettou, geleitet wird. Das bis dahin geltende Mehrheitssystem ist seitdem in ein Proporzsystem umgeändert worden. Um Manipulation und Stimmenkauf zu erschweren, wurde anstatt der frü-

heren getrennten Wahllisten für jede Partei ein einheitlicher Stimmzettel mit der Liste aller Parteien eingeführt. Auch dem Wunsch des Königs, das Parlament mit mehr Frauen zu verstärken, wurde entsprochen. Die Wahlen im September 2002 wurden in den internationalen Medien als Schlüsseldatum für Marokkos Demokratie betrachtet.

Dennoch bleiben die Modernisierungsversuche des Königs erste Gesten, über die die Reformideen bisher noch nicht hinaus gekommen sind. Zwar entließ Mohammed VI. zur allgemeinen Überraschung den langjährigen Innenminister und Vertrauten Hassans II., Driss Basri, der in zahlreiche Unrechtstaten des Regimes verstrickt war, und kündigte einen gesellschaftlichen Versöhnungsprozess zwischen den Opfern der zahlreichen Menschen-rechtsverletzungen und den Tätern an. Aber diese Maßnahmen verbessern nicht den Lebensstandard der Bevölkerungsmehrheit: Auf dem Land sind immer noch 85 Prozent ohne Stromanschluss und 70 Prozent ohne Trinkwasserversorgung. Auf dem UN-Entwicklungsindex liegt Marokko unter 173 Ländern immer noch an 123. Stelle – hinter den Nachbarländern Algerien und Tunesien. Deshalb wandern immer mehr gut ausgebildete junge Marokkaner in andere Länder ab.

Dennoch kann man grundsätzlich von einigen Modernisierungsansätzen innerhalb der Politik des neuen Königs sprechen. Die demokratischere Stimmung im Land führte dazu, dass die Zahl der Nichtregierungsorganisationen (NGOs) in Marokko seit 1999 stark zugenommen hat. Im Jahr 2000 gab es in Marokko bereits mehr als 17.000 NGOs, die im Land eine wichtige Rolle spielen. „Ohne diese Nichtregierungsorganisationen könnte die Armut in Marokko nicht hinreichend bekämpft werden“, weiß Nadira Barkali, Wirtschaftswissenschaftlerin an der Universität Rabat und Frauenrechtlerin. „Die Politik beteuert zwar immer gerne, dass sie sich der Probleme im Land annehmen möchte, aber nur die NGOs engagieren sich wirklich tatkräftig, um die Lebensbedingungen in Marokko zu verbessern.“

Zur Zeit meines Aufenthaltes fanden zum einen die Kommunalwahlen statt, die ein wichtiger Spiegel für die politische Situation innerhalb des Landes sind. Die Islamisten erhielten bei den Wahlen großen Zulauf; nur eine verschwindend geringe Zahl von Frauen wurde in die Gemeinderäte entsandt. Ein Ergebnis, das zeigt, dass weite Teile der Bevölkerung am Modernisierungsprozess des Maghreb-Staates nicht beteiligt sind, ihn sogar verhindern wollen. Profiteure dieser Situation sind eindeutig die Islamisten, die sich in Marokko besonders stark dafür einsetzen, den Zugang zur Bildung für alle Bevölkerungsschichten zu öffnen. Dafür haben sie Alphabetisierungskurse und Wohltätigkeitsvereine eingerichtet und engagieren sich vor allem für die armen und ungebildeten Marokkaner. Auch an den Universitäten haben sich seit einiger Zeit Islamistenbewegungen eta-

bliert, die sich als Opposition zur herrschenden Regierung begreifen. Nicht zufällig tragen auch immer mehr Studentinnen auf dem Unigelände wieder Kopftuch.

Zum anderen wurden zwei Reformvorhaben des Königs besonders virulent diskutiert. Eine Entscheidung über ein neues Gesetz der Moudwana, der Familiengesetze in Marokko, stand im September 2003 bevor. Der König hatte die Reform schon lange angekündigt, allerdings musste er alle Akteure der unterschiedlichsten politischen Zugehörigkeit an einen Tisch bringen. Monatelang schien die Suche nach einem Konsens so gut wie unmöglich. Am 13. 10. 2003 schließlich, als der marokkanische König Mohammed VI. nach den Sommerferien die erste Parlamentssitzung eröffnete, kündigte er an, die traditionellen Familiengesetze des Landes in kürzester Zeit reformieren zu wollen. Sein Versprechen wurde von nationalen, wie auch internationalen Medien als ein großer Schritt, gar als eine „gesellschaftspolitische Revolution“ bezeichnet. Wie mutig sein öffentlich ausgesprochenes Versprechen ist, lässt sich daran ermessen, dass zuletzt im Jahr 2000 bei der bislang größten Demonstration innerhalb der marokkanischen Geschichte eine Million Islamisten in Casablanca auf die Straße gingen, um gegen jedwede Veränderung des „islamischen Rechts“ (Scharia) zu protestieren.

Nach dem bisherigen Familienrecht steht die Frau unter der Obhut ihres Mannes. Ohne seine Zustimmung darf sie noch nicht einmal das Haus verlassen. Will ein Mann sich von seiner Frau trennen, kann er sie bislang einfach verstoßen, ohne vor einen Scheidungsrichter zu gehen und für die finanzielle Grundsicherung der Frau Sorge tragen zu müssen. Die Reformierung des Code de la famille soll fortan unter der Verantwortung von beiden Ehepartnern und nicht allein unter der des Mannes stehen. Außerdem wird das Mindestalter für Eheschließungen von 15 auf 18 Jahre erhöht. Vorgesehen ist auch, die Polygamie ausdrücklich zu verbieten.

Änderungen, die auf die marokkanische Gesellschaft erhebliche Auswirkungen haben werden. Nicht nur die Frauen, die in zahlreichen NGOs seit Jahren für mehr Rechte der Frauen kämpfen, sind von dem Vorstoß des Königs begeistert. Auch „einfache“ Frauen, die weder lesen noch schreiben können, erhoffen sich von den Reformen größere Unabhängigkeit als bisher. Die Reform des Gesetzes wird auf den Status der Frau in Marokko also erhebliche Auswirkungen haben. Bleibt abzuwarten, wie die Islamisten auf diesen Gesetzesvorstoß reagieren werden.

Zu den vornehmlichen politischen Zielen des Königs gehört die Alphabetisierung, vor allem der ländlichen Bevölkerung, und die Einschulung aller schulpflichtigen Kinder. Um ihnen die langen Wege zur Schule zu erleichtern, sollen neue Straßen gebaut und Busse eingesetzt werden. Nach der Einschulung für das Schuljahr 2003/2004 im September 2003 verkün-

deten die marokkanischen Medien stolz, dass die Zahl der eingeschulerten Kinder im Laufe eines Jahres um 2,2 Prozent gestiegen sei. Damit liege die Einschulungsrate der 6-jährigen Kinder bei 95 Prozent. Wenn man allerdings über Land fährt und auf dem Weg zahllosen Kindern begegnet, die auf einem Maultier reiten und Wasserkanister transportieren, bekommt man den Eindruck geschönter Statistiken. Grund dafür mag sein, dass nur ein Bruchteil der Familien, die auf dem Land teilweise ohne Wasser und Strom leben, von den staatlichen Behörden überhaupt erfasst und registriert werden.

4. Die neue Bildungspolitik - Situation der Frauen in Marokko

Lange Zeit galt es in Marokko als selbstverständlich, dass Frauen kein Anrecht auf eine fundierte Ausbildung hatten. Die Grundstrukturen für diese Auffassung finden sich bis heute in vielen islamischen Gesetzen, die sich zum Teil unmittelbar aus dem Koran ableiten. Der Ehevertrag, der immer noch in Marokko gilt, versteht die Beziehung zwischen Mann und Frau als eine Art Tausch: Der Mann erwirbt durch die Zahlung der Brautgabe an seine zukünftige Frau materielle Sicherheit, die sexuellen und reproduktiven Dienste dieser Frau und ihren absoluten Gehorsam. Der noch geltende Code de Statut Personnel folgt dieser Ungleichheit der Geschlechter, er wird sogar als gottgegeben angesehen. Der Mann kann darüber entscheiden, wann und ob seine Frau das Haus verlässt. Frauen, die sich in einen männlich dominierten Raum wagen, tun dies immer noch häufig verschleiert. Selbst im stark westlich geprägten Casablanca kann man beobachten, dass in den Cafés an den großen Boulevards nur Männer zu sehen sind, die ihrem Müßiggang nachgehen. Arbeitende Frauen gelten immer noch vielen Männern als bedrohlich, weil sie das sichtbare Zeichen dafür sind, dass ein Mann seiner Unterhaltspflicht nicht nachgekommen ist. Wenn eine Frau dennoch einer außerhäuslichen Arbeit nachgeht bzw. nachgehen muss, ist die männliche Ehre dem traditionellen marokkanischen Verständnis zufolge in Gefahr. In den Augen der anderen scheint der Mann nicht in der Lage zu sein, die Familienehre zu schützen.

Die Mehrzahl der Ehen in Marokko fußt nach wie vor auf dem Verständnis der Ungleichheit von Mann und Frau. Dennoch sieht man zumindest in den größeren marokkanischen Städten immer mehr junge Frauen, die sich – ablesbar an ihrer Kleidung – bewusst vom tradierten Frauenbild der marokkanischen Gesellschaft absetzen. Die Politik des neuen Monarchen scheint sie in ihrer westlich orientierten Lebensweise zu bestärken.

Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts konnte man Marokkos Bildungssystem allenfalls mit den Standards vergleichen, die in Europa zur Zeit des Mittelalters geherrscht haben. Die Kinder gingen alle in die Koranschule, deren Atmosphäre sich über Jahrhunderte lang nicht verändert hatte: Im Hintergrund eines dunklen Raums, zur Gasse der Medina hin geöffnet, hockten sie auf Matten und sangen mit hohen Nasallauten Koranverse. Wenn die Kinder die Koranschule verließen, war ihre Ausbildung zumeist abgeschlossen. Nur sehr wenige besuchten die einzige Universität Marokkos, die im Jahre 808 gegründet worden war. Noch als Marokko 1955 unabhängig wurde, entsprach diese Hochschule dem europäischen Universitätsleben des 12. und 13. Jahrhunderts.

Seit den fünfziger Jahren gab es immer wieder Rufe, die Bildungspolitik Marokkos zu verbessern. Bereits der Sultan zog 1956 gegen den Analphabetismus zu Felde, und auch die Frauen erkannten schon zu dieser Zeit, dass ihnen mehr Wissen eine größere Freiheit zusichern würde. Doch erst allmählich füllen sich die Versprechungen des jetzigen Königs mit einigen konkreten Maßnahmen, um die Frauen mehr als bisher an der Bildung teilhaben zu lassen.

Mohammed VI. räumt der Gleichbehandlung von Frauen und Männern in seiner Politik relativ viel Platz ein, weil er erkannt hat, dass nur ein modernisiertes Erziehungssystem dafür sorgen kann, dass Marokko allmählich den Anschluss an internationale Standards finden kann. Der marokkanische Bildungsminister kündete 2001 sogar an, ein neues Ausbildungssystem zu schaffen, das als Mittel für eine neue, gerechtere Gesellschaft dienen soll, das Männer und Frauen vollkommen gleichberechtigt behandelt. Es wurde eine Charta verabschiedet, die das marokkanische Ausbildungssystem in seinen Grundstrukturen vollkommen reformieren will. Zu den wichtigsten Anliegen der Reform gehört zum einen ein flächendeckendes Alphabetisierungsprogramm wie auch das Vorhaben, den Mädchen in den ländlichen Gebieten einen Schulbesuch in Zukunft grundsätzlich zu ermöglichen. Die Reformvorhaben haben inzwischen auch eine juristische Basis gefunden.

Was bislang allerdings fehlte, ist eine genaue Analyse des marokkanischen Ausbildungssystems unter geschlechtsspezifischen Aspekten. In Marokko gibt es erst seit kurzem wissenschaftliche Arbeiten, die versuchen, das Schulsystem mit der Gender-Frage zu verbinden. Immerhin gibt es seit Mitte der 90er Jahre erste statistische Erhebungen, die Auskunft darüber geben, wie viele Mädchen in den ländlichen Gebieten Marokkos in die Schule gehen. Vereinzelt Untersuchungen bemühen sich darum, auch Auskunft über die qualitative Ausbildungssituation in Marokko zu geben. Dabei wurde unter anderem festgestellt, dass etwa die Hälfte aller Kinder, die in ländlichen Gebieten wohnen, einen Schulweg von bis zu fünf Kilometern

Länge zurücklegen muss. Tatsächlich sieht man entlang der großen Straßen Marokkos viele Kinder mit Tornistern, die auf dem Weg zur Schule sind. Außerdem wurde festgestellt, dass 73 Prozent der Jungen, aber nur sechs Prozent der Mädchen nach der Grundschule weiterführende Schulen besuchen. Grund dafür ist der relativ lange Schulweg, vor dem besonders die Mädchen zurückscheuen. Außerdem haben die Internate in Marokko für Mädchen noch sehr viel weniger Kapazitäten als für Jungen. Obwohl die Zahl der Internatsschüler sich in den vergangenen zehn Jahren erhöht hat – 1991 waren es 56.657, 1998 immerhin schon 62.059 –, sind nur 20 Prozent der Internatsschüler Mädchen. Inzwischen wird darüber nachgedacht, für Schülerinnen, die aus ländlichen Gebieten kommen, Stipendien anzubieten, die sie ermutigen sollen, eine weiterführende Schule zu besuchen. Studien haben nämlich erwiesen, dass Mädchen sehr viel bessere Leistungen in der Schule erbringen als ihre männlichen Mitschüler.

Viele Mädchen haben außerdem nicht die Möglichkeit, einen höheren Schulabschluss zu machen, weil sie von ihren Eltern sehr früh verheiratet werden. Noch kann eine Ehe geschlossen werden, wenn das Mädchen 15 Jahre alt ist. Erst die Abschaffung des bisherigen Code de la famille sieht vor, das Heiratsalter auf 18 Jahre zu erhöhen.

Im Unterricht erfahren die Mädchen bereits im jungen Alter von der Abhängigkeit des weiblichen Geschlechts. Bis heute werden jedoch die Diffamierungen, die viele Mädchen im Schulunterricht zu ertragen haben, tabuisiert. Nicht selten kommt es sogar zu sexueller Belästigung und Vergewaltigung. Als vor drei Jahren in Casablanca 500 Gymnasiastinnen und Studentinnen danach gefragt wurden, ob sie schon einmal innerhalb eines Schul- bzw. Universitätsgebäudes sexuell belästigt worden seien, beantworteten 96,2 Prozent der Befragten die Frage positiv. Ihren Auskünften zufolge komme es an nahezu allen öffentlichen Orten zu regelmäßigen sexuellen Übergriffen: in Schulhallen, den Bibliotheken, Toiletten, Garderoben. Ein junges Mädchen, das an einem Alphabetisierungskurs in der Nähe von Marrakesch teilnimmt, bestätigte mir, dass nahezu alle Mädchen und Frauen sexuell belästigt oder regelmäßig geschlagen würden. Seitdem sie bei ihrem Onkel wohne, würde der sie regelmäßig schlagen. Ohne seine Erlaubnis dürfe sie außerdem nicht das Haus verlassen.

In den Schulen ist es meistens das Lehrpersonal, das die Schülerinnen belästigt. Die Hälfte der Mädchen gab übrigens an, dass die Lehrer, die sie sexuell missbrauchen, sie das Schuljahr wiederholen ließen. Viele mussten daraufhin ihren Schulbesuch beenden. Inzwischen werden immerhin immer mehr dieser Fälle publiziert, so dass allmählich der öffentliche Druck wächst, gegen das Problem politisch vorzugehen.

Eine aktuelle Studie hat herausgefunden, dass die Kinder von Müttern, die lesen und schreiben können, bessere Voraussetzungen haben, eine Schule zu besuchen. Darüber hinaus wurde auch festgestellt, dass viele Jungen und Mädchen nur wenig Interesse an einem Schulbesuch haben. Stattdessen ziehen sie es vor, selbst hergestellte Produkte auf Märkten zu verkaufen. Die Mädchen müssen dabei allerdings das Geld an ihre Männer bzw. Väter abgeben und können sich gegen diese Bevormundung kaum wehren, weil sie noch nicht einmal die Summe errechnen können, die sie am Tag eingenommen haben. Deshalb zielt der Schulbesuch der Mädchen auch darauf ab, ihnen zumindest die grundlegenden Rechenarten und das Alphabet beizubringen, damit sie in der Lage sind, ihr verdientes Geld selber zu verwalten. Ein Schulbesuch kostet die Eltern in der Regel viel Geld: der Staat übernimmt keine Kosten für Bücher und Hefte, alles ist selber zu finanzieren. Insofern nimmt es kaum Wunder, dass eine kinderreiche Familie finanziell stark belastet wird, wenn sie jedes Kind so lange wie möglich zur Schule schicken will. „Meine Tochter soll dennoch alle Möglichkeiten einer guten Ausbildung bekommen“, erzählt Malika, der es selber nicht möglich gewesen war, lesen und schreiben zu lernen. Gleichzeitig befürchtet sie, ihre Tochter könne sie, wie ihre Söhne auch, nach der Schule verlassen. Schließlich bieten die großen marokkanischen Städte sehr viel bessere Verdienstmöglichkeiten als die ländlichen Gebiete.

Wenn die Regierung stolz verkündet, dass von Jahr zu Jahr immer mehr schulpflichtige Kinder die Schule besuchen, wird allerdings nach wie vor nicht zwischen Jungen und Mädchen differenziert. Die Charta war ursprünglich davon ausgegangen, dass im Schuljahr 2002/2003 alle sechsjährigen Marokkaner und Marokkanerinnen eine Schule besuchen. Das ist jedoch immer noch nicht der Fall.

Darüber hinaus gibt es in Marokko keine wirkliche Trennung zwischen Staat und Religion. Der Schulunterricht wird stark von islamischen Vorstellungen geprägt. Das heißt: das Bild einer Frau, die ihrem Mann untersteht, wird auch in den Schulen weiterhin vermittelt. Auch die pädagogischen Methoden orientieren sich am klassischen islamischen Frauenbild und ermöglichen kaum einen freien und kritischen Diskurs über Modernisierungsvorhaben in der marokkanischen Gesellschaft. Die Institution Schule, die nach wie vor die sehr konservativen Ideale über das Verhältnis zwischen Mann und Frau vermittelt, prägt das Rollenverständnis zwischen den Geschlechtern nach wie vor sehr stark.

Nicht die Schulen, sondern die Frauenrechtsbewegungen, von denen es in Marokko zahlreiche gibt, haben stattdessen die Aufgabe übernommen, das Erziehungssystem zu modernisieren und es an einem Frauenbild zu orientieren, das sich von alten Rollenklischees verabschiedet und stattdes-

sen von der Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern ausgeht. Die meisten Frauenrechtsbewegungen befinden sich in Rabat. Fast alle Frauen, die sich hier engagieren, arbeiten ehrenamtlich. Die Organisationen haben sich voll und ganz der Aufgabe verschrieben, die Lebensbedingungen für die Frauen in Marokko zu verbessern. Sie selber bezeichnen sich als militant und wollen die nötigen gesellschaftspolitischen Veränderungen nicht allein der Politik überlassen. Mit finanzieller Unterstützung internationaler Organisationen und Stiftungen richten sie Alphabetisierungskurse ein und bieten Frauen eine rechtliche Beratung an. Die in diesen Einrichtungen tätigen Frauen – und Männer – sind untereinander bestens vernetzt, teilweise auch miteinander befreundet. Sie haben die Gleichberechtigung schon längst zu ihrem Lebensmotto erklärt. Viele von ihnen sind von ihren Männern geschieden und stehen finanziell auf eigenen Füßen. Sie verdeutlichen nach außen hin, dass ein gesellschaftspolitischer Wandel hin zu demokratischeren Werten in Marokko grundsätzlich möglich erscheint. Allerdings sind die meisten Frauen in Marokko noch um Lichtjahre von diesen Vorreiterinnen entfernt. Sie können weder lesen noch schreiben, werden nicht selten von ihren Ehemännern geschlagen und sind sich ihrer zivilen Rechte noch nicht einmal bewusst. Ein Ausbruch aus der Ehe oder dem gemeinsamen Haushalt ist in den seltensten Fällen möglich, weil die Frau finanziell vollkommen auf ihren Mann angewiesen ist. Erst ein verbessertes Bildungssystem könnte sie aus ihren Abhängigkeiten befreien. Die Alphabetisierungskurse dienen dazu, den Frauen eine erste Grundlage zu geben, eine einfache Arbeit, zum Beispiel als Schneiderin, aufnehmen zu können. Deshalb befinden sich in vielen Klassenräumen auch alte Nähmaschinen, an denen die Frauen lernen zu schneiden. Die Kurse vermitteln weitere praktische Dinge: wie eine Rechnung zu schreiben ist, wie man Aufträge schriftlich festhält und wie Zahlen auf dem Papier aussehen. Auf diese Weise garantiert der Besuch eines Alphabetisierungskurses nicht nur, lesen und schreiben zu können, sondern auch, einen Beruf zu erlernen, um damit finanziell unabhängig zu werden. Interessanterweise beginnen die Alphabetisierungskurse in der Regel mit dem Rezitieren eines Koranverses. Hier wirken die Stimmen der Frauen sicher, die Worte sind ihnen seit Jahren in Fleisch und Blut übergegangen. Das gemeinsame Beten soll sie motivieren und ihnen die Furcht vor einer Unterrichtssituation nehmen, die sie bislang noch nicht kannten.

Darüber hinaus bieten die Kurse diesen Frauen die Möglichkeit, über ihre Probleme mit anderen Frauen zu reden. Die Teilnehmerinnen müssen das laute Artikulieren vor Zuhörern regelrecht üben. Selten oder sogar nie zuvor ist ihnen in ihren Familien das Recht eingeräumt worden, vor Publikum eine eigene Meinung zu äußern.

Um die Frauen dazu zu bewegen, am Alphabetisierungs-Unterricht teilzunehmen, bedarf es allerdings viel Zeit und Mühe. Nur selten gibt es die Möglichkeit, telefonisch auf die Veranstaltungen aufmerksam zu machen. Also müssen die Mitarbeiter der Organisationen von Tür zu Tür gehen und regelrecht um die Teilnahme an einem Alphabetisierungskurs werben. Häufig sind es die Männer, die ihren Frauen verbieten, am Unterricht teilzunehmen. Falls es den Frauen jedoch gelingt, lesen und schreiben zu lernen und danach einer Tätigkeit nachzugehen, bekommen viele von ihnen mehr Selbstbewusstsein: Sie sind plötzlich beweglich und können mit öffentlichen Verkehrsmitteln fahren, weil sie die Schilder auf den Fahrzeugen lesen können; sie können die Zeitungen lesen und sich ein eigenes Bild von Politik und Gesellschaft machen. Mehr noch, sie erfahren von Möglichkeiten, sich aus der Abhängigkeit ihrer Männer zu befreien und neben ihren familiären Verpflichtungen eigene Wege zu gehen. „In Zukunft muss man sich aber nicht nur auf die Frauen konzentrieren, sondern auch Kontakt zu ihren Männern aufnehmen“, meint Hassan Morjani, einer der wenigen Männer, die sich für die Gleichberechtigung der Frauen in Marokko engagieren. Er leitet eine Initiative in Salé bei Rabat, die unter anderem Alphabetisierungskurse für Frauen anbietet. „Erst wenn auch die Männer begriffen haben, dass sie nicht einfach brutal über ihre Frauen verfügen können, werden die Frauen ihre Rechte auch verwirklichen können.“

In Rabat habe ich mehrere deutsche Frauen kennengelernt, die ursprünglich nach Marokko gekommen waren, weil sie einen Marokkaner geheiratet haben. Alle diese Ehen sind im Laufe der Zeit geschieden worden. Zumeist waren die unterschiedlichen Vorstellungen über die Rolle der Frau unüberwindlich. Außerdem brachte auch die Familie des Mannes nur wenig Verständnis für die „Frau aus Europa“ auf. „In Marokko als geschiedene Frau zu leben, ist der reine Alptraum“, erinnert sich Sabine Kilito, die in den 70er Jahren mit ihrem Mann nach Marokko kam. „Man wird von allen Männern wie Freiwild behandelt. Allein deswegen ist es ratsam, hier verheiratet zu sein.“ Inzwischen ist sie mit einem marokkanischen Professor in zweiter Ehe verheiratet und unterrichtet als Deutsch-Lehrerin am Goethe-Institut in Rabat. Ihre Erfahrungen mit der anderen Kultur, die ihr bis heute, auch wenn sie sie gut kennt, fremd geblieben ist, hat sie in zahlreichen Romanen verarbeitet. Ihre beste Freundin hat genau das gleiche Schicksal erlebt: Heirat mit einem Marokkaner, Scheidung, zweite Heirat mit einem Marokkaner. Beide sagen, dass das Leben in Marokko für sie, auch dreißig Jahre nach ihrem Umzug hierher, nicht einfach sei. „Viele Marokkaner begegnen uns nach wie vor mit einigem Misstrauen, allein aufgrund unserer blonden Haarfarbe und unserer Kleidung. Dabei können wir beiden sogar

fließend arabisch, auch das reicht häufig nicht aus, um sich in das gesellschaftlich immer noch stark männlich geprägte Leben zu integrieren.“

Beide haben beobachtet, dass ein Teil der Frauen in Marokko sich am europäischen Frauenbild orientiert, ein anderer Teil aber zum traditionellen islamischen Rollenverständnis zurückkehrt. In den Deutschkursen des Goethe-Instituts erscheinen seit einiger Zeit immer mehr junge Mädchen mit Kopftuch. „Nicht immer aus politischer bzw. religiöser Überzeugung, sondern häufig auch deswegen, um sich in der Öffentlichkeit vor männlichen Avancen zu schützen“, vermutet Sabine Kilito. „Aber es ist schwerer, sie als Person einzuschätzen. Die meisten Mädchen, die Kopftuch tragen, halten sich mit ihrer Meinung im Unterricht vollkommen zurück. Deswegen ist der Zugang zu ihnen sehr viel schwerer, und, das muss man ehrlicherweise auch sagen, die Vorurteile sind erst einmal größer, wenn eine junge Frau mit Kopftuch in meinem Unterricht erscheint.“

Die Frauen, die in Marokko ehrenamtlich tätig sind, haben in der Regel einen höheren Schulabschluss, haben häufig studiert, und üben einen Beruf als Professorin an der Universität oder in einer internationalen Organisation aus. Alle Frauen, die ich kennen gelernt habe, standen finanziell völlig auf eigenen Füßen, lebten allein oder waren geschieden. „Wir sind eben wirkliche Idealisten“, gesteht Sadira, die schon über zehn Jahre in der Frauenbewegung aktiv ist. „Ich glaube einfach daran, dass es für Marokko eine Möglichkeit gibt, sich zu einem freien und demokratischen Staat zu entwickeln, und weil die Regierung nicht genug dafür tut, gibt es eben zahlreiche NGOs, die diese Aufgabe maßgeblich übernehmen.“

5. Der Stadt-Land-Konflikt

Auf dem Land, vor allem im Süden Marokkos, beschränken sich die Alphabetisierungskurse nicht allein auf das Erlernen von Schrift und Sprache. In Ouarzazate zum Beispiel hat man die Frauen dazu ermutigt, gemeinsam Ball zu spielen. Für diese Frauen – die traditionellerweise alle verschleiert sind und lange Kaftans tragen – war es das erste Mal, sich auf diese Weise ausgelassen zu bewegen, die Hände vom Körper weg zu strecken und auf diese Weise eigene Körperlichkeit zu erfahren. Viele Frauen haben so zum ersten Mal erlebt, wie es sich anfühlt, sich ungehemmt und unkontrolliert bewegen zu können. Für Sadira, eine Powerfrau aus Rabat, die schon seit Jahren in der Frauenbewegung aktiv ist, ein deutliches Zeichen dafür, dass die Verschleierung die Frauen daran hindert, sich frei zu bewegen, ein eigenes Körpergefühl zu entwickeln.

Zwischen der Alphabetisierungsrate von Männern und Frauen gibt es ein drastisches Stadt-Land-Gefälle: Während 1998 in den Städten immerhin 54,5 Prozent der Frauen lesen und schreiben konnten, waren es auf dem Land nur 17 Prozent. Dennoch ist inzwischen einiges für die Ausbildung getan worden: 1982 konnten nur fünf Prozent (!) der Frauen, die auf dem Land lebten, lesen. Noch immer gibt es sehr viel mehr Männer, die zumindest eine Grundausbildung genossen haben: 1998 war gut zwei Drittel der in den Städten lebenden Männer alphabetisiert; auf dem Land konnten zu dieser Zeit immerhin schon mehr als die Hälfte der Männer lesen und schreiben (Quelle: UNIFEM, 2003).

Eine aktuelle Studie hat herausgefunden, dass es besonders die Mütter sind, die in den ländlichen Gebieten einen erheblichen Einfluss auf die Erziehung ihrer Töchter haben. Die Frauenbewegungen versuchen deshalb, diesen Müttern die Vorteile einer schulischen Ausbildung aufzuzeigen, um so zu erreichen, dass immer mehr Mädchen trotz weiter Entfernungen zur Schule geschickt werden. Besonders die jungen Frauen haben inzwischen erkannt, dass eine bessere Ausbildung ihren Töchtern bessere Lebensbedingungen ermöglicht und unterstützen deshalb die Initiativen der Organisationen.

Viele Nichtregierungsorganisationen haben auf dem Land eigene Initiativen gegründet, die sich darum bemühen, den Frauen Lesen und Schreiben beizubringen. Die Caravane Civique ist eine Organisation, die inzwischen auch international bekannt ist, weil sie von Fertima Mernissi unterstützt wird. Gegründet wurde sie von Jamila Hassoune, die im Universitäts-Viertel von Marrakesch einen kleinen Buchladen besitzt. „Angefangen hat alles mit der Idee, Frauen, die in entlegenen Dörfern leben und noch nie in ihrem Leben ein Buch in der Hand gehabt haben, alte, bekannte Geschichten vorzulesen“, erzählt Jamila Hassoune. Dafür packte sie Stapel von Büchern in ihren kleinen Renault und fuhr einfach los. Inzwischen hat sich die Tour in die Bergdörfer institutionalisiert: zahlreiche Ehrenamtliche helfen ihr bei ihrer Fahrt. Sogar Schriftsteller, Journalisten und Künstler nehmen inzwischen an der Karawane teil und lesen der einheimischen Bevölkerung in alter Tradition Geschichten aus dem Orient vor. „Ich habe im Hohen Atlas ganz allein eine Umfrage unter 100 Jugendlichen gemacht“, so Hassoune. „Daraus ergab sich, dass es nicht nur einen richtigen Wissenshunger gibt, sondern auch ein Bedürfnis, sich mit Künstlern, Literaten und Erzählern zu treffen.“

Neben der Caravane Civique hat Jamila Hassoune den Club du livre et de la lecture gegründet, in dem junge, engagierte Lehrer, Ärzte und Juristen mithelfen. Gemeinsam sammeln sie Jahrhunderte lang mündlich überlieferte Berbermärchen und bringen sie in eine schriftliche Form. „Unsere kleine Buchhandlung ist ein Treffpunkt geworden für alle, die sich beteiligen wol-

len.“ Im Obergeschoss der Buchhandlung zeigt sie mir großflächige abstrakte Bilder. Alle sehr ausdrucksstark, mit einzelnen konkreten Elementen. Geschichten, die über das harte Leben auf dem Land erzählen. Jamila Hassoune fördert inzwischen auch Künstlerinnen aus dem Süden Marokkos. Autodidaktinnen, die nie in eine Schule gegangen sind, nicht lesen und nicht schreiben können und stattdessen die Kunst als Vehikel benutzen, um ihre Gefühlswelt anderen mitzuteilen.

In Essaouira, einem Strandort im Süden Marokkos, der lange Zeit als ein wenig verschlafen galt, leben viele Künstler, die Analphabeten sind, inzwischen aber von ihrer Malerei leben können. Einige von ihnen sind außerdem stark von der Gnaoua-Musik geprägt, für die Essaouira bekannt ist. In der Gnaoua-Musik werden bestimmten Farben bestimmte Klänge zugeordnet. Die Maler setzen die Töne bildlich um. So entstehen Bilder-Geschichten, in denen die Künstler, ohne Schrift und Sprache benutzen zu müssen, sich nach außen mitteilen können. Patrick, ein Niederländer, der bereits vor Jahrzehnten in Essaouira die erste Galerie eröffnete, gilt als Entdecker dieser Bilder-Sprachen. Er hat vielen Künstlern ermöglicht, von ihrer Malerei leben zu können. Ein Mitarbeiter der Galerie erzählt, dass das marokkanische Kunstgewerbe – die Schnitzereien, Intarsien- und Knüpfarbeiten – bis heute für viele Marokkaner die einzige Ausdrucksmöglichkeit sei, weil sie weder lesen noch schreiben könnten. Vielleicht ist die Kunstfertigkeit vieler Marokkaner tatsächlich damit zu erklären, dass sie ihnen als Schrift-Ersatz im Alltag dient.

6. Zwischen Nomadenstämmen und Berberaffen - die chicste Universität Marokkos liegt in der grünen Mitte Marokkos

Im mittleren Atlas, wo Berber ihre Schafe durch die öde Landschaft treiben, liegt das kleine Bergdörfchen Ifrane, der wohl ungewöhnlichste Ort innerhalb Marokkos. Denn hier gibt es gepflegte Bürgersteige und gesprengte Rasenflächen, die man nicht betreten darf. Die einstige französische Kolonialmacht hatte sich hier in den zwanziger Jahren eine Kunstwelt geschaffen, die noch heute sehr an das europäische Ausland erinnert: Ziegeldächer und Giebelhäuser wähen den Besucher im Elsass, und in den stark französisch geprägten Cafés trifft man auf westlich gekleidete Studenten. Sie besuchen die Universität AlAkhawayn. Eine marokkanisch-saudische Gründung, die sich die saudischen Scheichs 50 Millionen US-Dollar kosten ließen. Als einzige marokkanische Hochschule bietet sie den Studierenden die Möglichkeit, einen internationalen Abschluss in den Fächern Informatik, BWL und internationale diplomatische Beziehungen zu machen.

Mehr als 50 Prozent der Studierenden sind weiblich – eine erstaunlich hohe Zahl für ein muslimisch geprägtes Land, in dem in der Regel nur Männer eine akademische Karriere machen. Doch viele der Studentinnen sind nicht ganz freiwillig hier. Ihre Eltern haben ihnen verboten, an eine ausländische Universität zu gehen. Um ihnen dennoch eine angemessene Ausbildung zu ermöglichen, sind sie in Ifrane.

Einige der Studentinnen tragen bauchfreie Shirts auf dem Campus, andere verhüllen sich mit Kopftuch. Auch die Mädchen mit Kopftuch würden gerne an eine Universität ins Ausland wechseln. Allerdings befürchten sie, aufgrund ihrer Verschleierung Probleme zu bekommen. Hier, auf dem Campus, scheint die Integration zwischen traditionellen und westlich orientierten Marokkanern hingegen vorbildlich zu funktionieren. Abends wird zu amerikanischen Filmen eingeladen, gleichzeitig steht inmitten der Anlage eine Moschee – eine Nachbildung der Moschee Koutoubia in Marrakesch. Der Lehrkörper setzt sich aus Marokkanern und Amerikanern zusammen. Die Universität ist für ausländische Lehrkräfte allein deshalb attraktiv, weil sie ein gutes Gehalt garantiert. Hachim Haddouti lehrt Informatik und Softwareentwicklung an der Universität in Ifrane. Als Deutschmarokkaner hat er in Berlin studiert, an der TU München promoviert und war als Gastdozent in Japan und in den USA. Weil er als angehender Wissenschaftler in Deutschland nur wenig verdiente, ging er nach Marokko. Ohne habilitiert zu haben, lehrt er an der Al Akhawayn-Universität als Professor und kann sich einen großen Mercedes mit abgedunkelten Fensterscheiben leisten. Seine Nähe zu Deutschland bewahrt er sich, indem er an der Universität einen German Club gründete. Außerdem rief er eine Partnerschaft mit der TU München ins Leben.

Inzwischen hat der German Club bereits mehr als 50 Mitglieder. Nicht wenige der marokkanischen Studierenden erhoffen sich von ihrer Mitgliedschaft, ihr Studium an einer deutschen Uni fortsetzen zu können. Schließlich, so sagen sie, sei das Studium in Deutschland gebührenfrei.

Das Studium an der Universität Al Akhawayn hingegen kostet mindestens 1.000 Euro pro Semester. Folglich studieren an der noblen Uni nur die reichsten Töchter und Söhne angesehener marokkanischen Familien. Auch der Cousin des marokkanischen Königs studiert in Ifrane. Deswegen ist der Campus wie ein Kasernengelände abgesichert. Ein Studium hinter verschlossener Schranke – ein Studium wie im goldenen Käfig.

Nur wenige Meter vom Universitätsgelände entfernt, wohnen Menschen in Hütten, ohne fließendes Wasser und Strom. Die Gegend ist bekannt dafür, dass hier viele Frauen der Prostitution nachgehen, um auf diese Weise Geld für ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Die Universität bemüht sich im amerikanischen Stil darum, die Armut um den Campus herum zu lindern. Man

spendet zum Beispiel Stifte, Schultafeln und Tornister an die Bedürftigen. Außerdem wurde im Nachbarort Azrou ein eigenes Frauenzentrum eingerichtet. Hier haben die Frauen die Möglichkeit, medizinisch versorgt zu werden und an Alphabetisierungskursen teilzunehmen.

Das Beispiel Ifrane zeigt, wie dicht in Marokko Wohlstand und Armut nebeneinander stehen. Während ein Teil der Bevölkerung für viel Geld einen Master of Business and Administration erwerben kann, leben nur ein paar Kilometer weit entfernt noch heute Nomaden in ihren Zelten.

7. Eine kurze Begegnung mit Fertima Mernissi, prominenteste Frauenrechtlerin Marokkos

Bereits Wochen vor meiner Abreise nach Marokko hatte ich den Versuch unternommen, bei Fertima Mernissi per e-mail nach einem Interviewtermin anzufragen. Allerdings ohne Erfolg. Auch die Friedrich-Ebert-Stiftung in Rabat, die in gutem Kontakt zur prominentesten Frauenrechtlerin des Landes steht, konnte leider nicht behilflich sein. Umso erleichterter war ich, als es über eine Veranstaltung der Deutschen Botschaft in Rabat die Möglichkeit gab, Frau Mernissi zu begegnen und sie um ein kurzes Gespräch zu bitten. Fertima Mernissi war eine der ersten Frauen, die Anfang der sechziger Jahre im Maghreb-Staat studierten und die anschließend eine wissenschaftliche Karriere anstrebte. Auf 100 Studierende kamen damals 27 weibliche Kommilitonen. Bis zu ihrem 18. Lebensjahr erging es Mernissi wie vielen anderen marokkanischen Frauen: Sie hatte ihre Heimatstadt Fès, die als besonders traditionsbewusst gilt, noch nie verlassen. Sie war 1949 in Fès geboren worden. Ihre Mutter und Großmutter waren Analphabetinnen und führten ein traditionelles, von Geschlechtertrennung und Verschleierung geprägtes Leben in einem Harem. Ihr Leben in diesem „Harem“ betont sie immer wieder in ihren Texten, ohne ihre Aussage jedoch genauer zu erläutern. Stattdessen wirken ihre Ausführungen häufig sehr assoziativ.

Nach dem Besuch einer traditionellen Koran – und einer Nationalschule studierte Mernissi an der Universität in Rabat Jura. Sie fällt durch die Prüfungen und entscheidet sich für ein Studium der Soziologie. Diese Studienzeit in Rabat zu Beginn der 60er Jahre war für sie eine sehr prägende Zeit, wird sie doch bis heute mit den durch die Unabhängigkeit von Frankreich bedingten Veränderungsprozessen in Verbindung gebracht. Durch einen Au-Pair-Aufenthalt 1965 bis 1966 in London und das anschließende Studium im Paris der 68er Bewegung lernte sie die freizügige westliche Lebensart kennen. Als junge Studentin schreibt sie bereits für das renommierte Magazin *Jeune Afrique*, das in Paris herausgegeben wird. Ihre

Meinungen sind dem Blatt aber bald schon zu unkonventionell – sie muss die Zeitschrift verlassen.

Nach einem Aufenthalt in den USA kehrt Mernissi schließlich in ihr Heimatland zurück, wo sie bis 1981 Soziologie an der Universität Mohammed V in Rabat lehrt. Mernissi beendet ihre Lehrtätigkeit, weil sie ihre Ansprüche, die sie an die soziologische Lehre und Forschung stellt, in Marokko scheinbar nicht verwirklichen kann: „Wenn man Soziologie als Wissenschaft genauestens betreiben will, muss man auch das wissenschaftliche Rüstzeug zur Verfügung gestellt bekommen, um soziologische Forschungen über das Land anstellen zu können. Das wird uns Wissenschaftlern in den arabischen Ländern aber verwehrt“, schreibt sie 1989 rückblickend in einem Aufsatz. Seitdem geht sie ihren Forschungsinteressen anderweitig nach, indem sie beispielsweise für die UNESCO und die UNO arbeitet. Ferner engagiert sie sich journalistisch für marokkanische Frauenzeitschriften. Gleichzeitig ist Mernissi in marokkanischen, arabischen und afrikanischen Frauenkollektiven aktiv, die gemeinsame Forschungen und Publikationen in Angriff nehmen.

Inzwischen wird die Soziologin mit Preisen überhäuft. Erst vor kurzem erhielt sie den spanischen Prinz-von-Asturien-Preis, den sie sich mit der nicht minder bekannten amerikanischen Schriftstellerin Susan Sonntag teilt. Vom ägyptischen Nobelpreisträger Nagib Mahfus wurde sie zur „einflussreichsten Intellektuellen der arabischen Welt“ gekürt. Fertima Mernissi veröffentlichte zahlreiche Studien über die Vereinbarkeit von Islam und Moderne, die in mehreren arabischen Ländern teilweise heute noch verboten sind. Auch in Marokko standen einige ihrer Bücher für längere Zeit auf dem Index. Die Soziologin hat allerdings sehr früh verstanden, dass ein zensiertes Buch in einem islamischen Land den Stellenwert und Bekanntheitsgrad dieser Veröffentlichung auch international nur erhöht und hat bei späteren Büchern sogar gehofft, dass sie zunächst in Marokko nicht zu kaufen seien.

Mernissi brüskiert konservative islamische Gralshüter mit der Forderung nach einer modernen Koran-Interpretation und wirbt mit wachsendem Erfolg für einen „vorurteilslosen Dialog der Kulturen“. Dieser kann ihrer Meinung nach nur gelingen, wenn sich Orient und Okzident gleichermaßen auf einander zu bewegen. Als Frauenrechtlerin meint Mernissi, dass die Frauen in der Annäherung zwischen Orient und Okzident eine wichtige Rolle spielen. Sie kämpft dafür, dass die Frauen im Maghreb mehr Rechte – vor allem auf Bildung – bekommen, damit sie sich selbst aus dem „Harem“ der männerdominierten Gesellschaft befreien können. In Wort und Schrift vermutet die Soziologin ein wahres Macht-Potential der Frauen, das ihnen dabei helfen kann, ihre Rechte ohne das Mittel der Gewalt erfolgreich durchzusetzen. Ihrer Meinung nach kann es nicht Ziel sein, dass sich die Marokkanerinnen

dem europäischen bzw. amerikanischen Frauenbild einfach anpassen. Auch die „westlichen“ Frauen müssen sich nämlich, so Mernissi, von ihren „Harems“ des Konsumterrors emanzipieren, sind also nicht selten genauso unfrei wie Frauen im Orient. Damit distanziert sich die Soziologin in ihren Schriften immer mehr von westlichen Konzepten, die sie bis in die achtziger Jahre hinein als Vorbild für den Orient vertreten hatte. Seit Ende des Golfkriegs wendet sich Mernissi mehr ihrem arabischen und muslimischen Erbe zu und will Marokko in einen moderneren Staat überführen, indem nicht westliche Werte kopiert, sondern alte islamische Traditionen wiederentdeckt werden. Nicht nur in den okzidental, auch in den orientalischen Gesellschaften sei die Vorstellung von Demokratie nämlich durchaus angelegt. Eine mutige These, hat es in den islamischen Ländern doch nie eine Aufklärung, Revolution oder einen Humanismus gegeben.

Die Abgrenzung vom europäischen Ideen- und Gedankengut ist bis heute bei vielen marokkanischen Intellektuellen zu beobachten. Nadira Barkali, Professorin an der Universität Rabat und Frauenrechtlerin, macht vor allem den Westen für diese Abkehr des Orients von Europa verantwortlich. Nicht nur die Bush-Politik nehme auf die Bedürfnisse der Araber keinerlei Rücksicht, auch Europa verschärfe mit seiner Nahostpolitik den Graben zwischen dem Orient und dem Okzident. „Ich bin von meiner Mutter nach westlichen Werten erzogen worden“, erzählt Barkali. Meine Mutter hat schon vor dreißig Jahren kein Kopftuch mehr getragen und hat auf Europa als Vorbild für uns gehofft. Wie aber soll ich bei meinen Studierenden für ein Europa werben, das die USA in ihrer arabisch-feindlichen Politik unterstützt? Ich kann in Europa kein Vorbild mehr für uns Marokkaner sehen.“

Die Biographie Fertima Mernissis macht jedoch deutlich, dass sich der Zugang zur Bildung entscheidend auf die Lebensplanung auswirken kann. Durch eine entsprechende Ausbildung kann der traditionell vorgezeichnete Weg einer Frau, das heißt Ehe und Mutterschaft – Mernissi ist weder verheiratet noch hat sie Kinder – verlassen oder modifiziert werden, weil eine oder gar mehrere Alternativen zur Verfügung stehen. Diese Wahl an Möglichkeiten schärft bei vielen gebildeten marokkanischen Frauen das Bewusstsein, sich nicht als eine von ihrem Mann abhängige Frau zu definieren, sondern als ein Individuum, das vollkommen frei ist in seinen Entscheidungen.

Fraglich ist dabei, ob diese Möglichkeiten von Freiheit und Individualismus wirklich allen Frauen in Marokko zur Verfügung stehen. Die Bücher Mernissis zumindest erschließen sich nur denjenigen, die französisch oder englisch sprechen können, also einer Minderheit. Die Autorin Ursula Günther geht davon aus, dass Mernissi sich auch gar nicht „an die breite arabische Masse wenden will, weil sie diese (eben) gar nicht erreichen könnte“.

Stattdessen will sie in erster Linie die Intellektuellen Marokkos und auch das westliche Publikum mit ihren Streitschriften ansprechen. Von den „einfachen“ Frauen Marokkos werden ihre Botschaften wohl kaum verstanden.

Aus der umworbenen Intellektuellen ist im Laufe der Zeit ein Star mit Allüren geworden. Auf dem Podium in Rabat erzählt sie, dass sie gerade von einem Kongress in Madrid komme und bald nach Deutschland zur Frankfurter Buchmesse fliege. Dabei hält sie ihre neuesten Veröffentlichungen in die Luft, gestikuliert viel und redet dabei phrasenhaft ohne großen Gehalt. Eine Diva, der dennoch alle Zuhörer bewundernd an den Lippen hängen. Zwei Kollegen – ein junges Mädchen, das für die GTZ arbeitet, und ein Hörfunkkollege aus Deutschland – möchten Mernissi interviewen, geben aber schließlich auf, weil die Soziologin darauf verweist, dass sie grundsätzlich keine Interviews gebe. Auch die Deutsche Botschaft erweist sich als wenig hilfsbereit, ein Gespräch zu vermitteln. Aus irgendwelchen Gründen gibt sie mir eine kleine Chance und verspricht mir ein Interview im Van der Delegation, auf dem Weg ins Restaurant zum Mittagessen. Immerhin gelingt eine erste Frage. Ob sie es bedaure, dass so viele junge qualifizierte Leute das Land verlassen. Ja, es sei ein Verlust für Marokko, dass die besten Köpfe ins Ausland gingen. Das alles könne man aber auch auf ihrer Homepage nachlesen. Dann lässt sie sich durch ihren Nachbarn auf dem linken Fahrersitz ablenken, hat den Faden verloren, steigt aus und fängt ein neues Gespräch mit Hans Magnus Enzensberger an, der ebenfalls an der Veranstaltung teilnimmt. Mernissi steuert gedankenlos auf das Restaurant zu und ist in ihren rauschenden blauen Gewändern plötzlich verschwunden. Mir wird klar, dass Frau Mernissi durch ihre Prominenz an Bodenhaftung verloren hat. Zwischen ihrem Jetset-Leben, das auf hohem Niveau für eine eigene Kultur des Orients wirbt, und dem Leben der Frauen auf dem Land, die nicht lesen und schreiben können, liegen Welten. Inzwischen hat sie die „Feldarbeiten“ längst anderen überlassen: Frauen, die vor Ort arbeiten und dadurch direkt daran beteiligt sind, den Demokratisierungsprozess voranzutreiben.

8. Frauen in den Medien – Situation der Medien

Immer mehr Titelseiten marokkanischer Zeitungen und Zeitschriften schmücken Frauen. König Mohammed VI. ist der erste König des Maghreb-Staates, der eine Bürgerliche geheiratet hat. Gerne zeigt er sich in den Gazetten mit seiner Frau, neuerdings auch mit ihrem Neugeborenen. Eine nach außen hin glückliche, moderne Familie.

Das Magazin Femmes du Maroc ist die erste marokkanische Frauenzeitschrift, die sich ganz auf eine weibliche Leserschaft eingestellt hat. Das Magazin versteht sich als eine Mischung aus Mode- und Lifestyle, aber auch Ratgeberblatt und orientiert sich offensichtlich an europäischen oder amerikanischen Produkten wie Elle oder Cosmopolitan. Allerdings nehmen die Artikel und auch die Fotos Rücksicht auf die islamische Religion des Landes. So präsentieren die Models zwar eine moderne Mode, die sich aber deutlich an der marokkanischen Tradition orientiert. Großen Raum nehmen Briefe von Leserinnen ein, die häufig in anonymisierter Weise von Problemen in ihrer Ehe sprechen. Die Frauen belastet es zum Beispiel, wenn ihre Männer eine Beziehung zu einer weiteren Frau haben und sie davon erst nach Jahren zufällig erfahren haben. Auch kommen in den Briefen viele Frauen zu Wort, die nach einer Scheidung ohne jegliche soziale oder finanzielle Absicherung dastehen und zudem keinen Rückhalt aus ihrer eigenen Familie bekommen. Femmes du Maroc erscheint auf Französisch und wendet sich deutlich an eine betuchte Leserschaft, die es sich leisten kann, in den teuersten Boutiquen Casablanças zu shoppen.

Auch andere Zeitungen und Zeitschriften, die sich durch eine gesellschaftskritische Berichterstattung auszeichnen, haben versucht, in Artikeln auf die Rechte der Frauen aufmerksam zu machen. Das junge Wochenmagazin *telquel* brachte zum Weltfrauentag im März 2003 sogar eine Ausgabe heraus, die ausschließlich den Frauen gewidmet war und sich deswegen konsequenterweise *tellequelle* nannte. Schon auf dem Cover der Ausgabe sieht man, welche unterschiedlichen Frauenbilder in diesem Land aufeinander treffen: Eine junge Marokkanerin, gestylt im Laura-Croft-Stil: Sonnenbrille, ein Tanktop mit der Aufschrift „Sex“, ein kämpferischer Gürtel um die Hüften gebunden. Umrahmt wird sie von zwei jungen Frauen, die Kopftuch tragen. Im Heftinneren folgen ein Porträt über die erste Kamerafrau des Landes; eine Reportage über Frauen im Gefängnis, junge Mädchen, die sich nachts ohne männliche Begleitung in Bars und Diskotheken wagen, und über Frauen auf dem Land, die eine ganze Familie ernähren müssen, weil ihre Männer nicht arbeiten. Die Hälfte der Leser dieses Blattes ist übrigens weiblich.

Auch die marokkanische Tageszeitung *Al Ahdath Al Maghribia*, die 1998 gegründet wurde und die auflagenstärkste Zeitung Marokkos in arabischer Sprache ist, hat sich für die Rechte der Frauen stark gemacht. Mohamed El Brini, Direktor der Zeitung, kämpft schon seit langem für die freie Meinungsäußerung in der Presse. Er saß in den siebziger und achtziger Jahren häufiger im Gefängnis, weil er öffentlich seine Meinung äußerte. Selbst die Folter musste er erleiden. „Noch in den achtziger Jahren war es in Marokko möglich, eine Zeitung zu zensieren, weil ein falscher Begriff verwendet wurde“, sagt der Journalist. „So war zum Beispiel in einem Artikel ei-

ner größeren Zeitung von der marokkanischen Armee die Rede. Die Zeitung durfte nicht gedruckt werden, weil es eigentlich königliche marokkanische Armee hätte heißen müssen.“ Lange Zeit gab es in Marokko nur eine parteigebundene Presse, die kein Recht auf freie Meinungsäußerung kannte. „Inzwischen hat sich in diesem Punkt sehr viel verbessert“, so El Brini. Inzwischen gibt es ein Recht auf freie Meinungsäußerung. Dennoch kann man noch von keiner freien marokkanischen Presse sprechen. Der Code de la presse gilt als erster Schritt hin zu einer Demokratisierung. Mangelhaft ist bislang allerdings noch der rechtliche Schutz, der Journalisten gewährt wird. So gibt es in Marokko noch keine wesentliche Unterscheidung zwischen Zivil- und Strafrecht. „Ein Journalist, der von der Regierung beschuldigt wird, falsche Informationen veröffentlicht zu haben, wird vom selben Richter verurteilt, der über das Strafmaß eines Diebes entscheidet, der auf der Straße eine alte Frau überfallen hat“, erläutert El Brini. Er selber musste sich einem Gerichtsverfahren unterziehen, weil seine Zeitung von der marokkanischen Regierung beschuldigt worden war, die Polizei verunglimpft zu haben. Die Zeitung *Al Ahdath Al Maghribia*, eines der wenigen Blätter im Land, die einen investigativen Journalismus anstreben, hatte über den Drogenschmuggel im Norden des Landes berichtet. Ein Korrespondent hatte mit eigenen Augen gesehen und in der Zeitung darüber berichtet, wie die Polizei den Schmuggel duldete und nicht gegen die Drogenbarone vorging. Folglich war im Blatt von der korrupten Polizei im Norden Marokkos die Rede gewesen. Daraufhin wurde der Direktor der Zeitung vom zuständigen Gouverneur angezeigt und der Lüge bezichtigt. „Anstatt die Arbeitspraktiken der Polizei zu überprüfen, wird unsere Zeitung nun kritisiert, weil das Einleiten eines Gerichtsverfahrens für die Regierung inzwischen die einzige Möglichkeit ist, ein Blatt zu verbieten. Man kann einen Artikel nicht mehr einfach so zensieren. Unsere Leser jedenfalls wissen, dass wir und nicht die Regierung recht haben.“

Inzwischen gibt es in den marokkanischen Printmedien mutig recherchierte Geschichten, die zum Beispiel über verschleppte Gefangene oder über die wirtschaftliche Misere des Landes berichten. Die Zeitung *Al Ahdath Al Maghribia* weiß, dass ein qualitätsvoller Journalismus nur mit einer besseren Ausbildung der Medienmacher einhergehen kann. Deshalb arbeiten in der Redaktion ausschließlich junge Leute, die von Anfang an dazu angehalten werden, ihre Geschichten objektiv zu recherchieren und keinen Verlautbarungsjournalismus betreiben.

Anders sieht es noch bei den audiovisuellen Medien aus. Die Radiostationen stehen größtenteils noch völlig unter staatlicher Kontrolle. Das Fernsehen bezeichnet Mohamed El Brini sogar als steinzeitlich. Hier mangle es vollkommen an einer professionellen Berichterstattung. Stattdessen wür-

den die Politiker einen großen Einfluss auf die Gestaltung des Programms ausüben. Einige zaghafte Versuche gibt es allerdings, auch das Medium Fernsehen für eine kritischere Berichterstattung zu öffnen. Im Rahmen einer Veranstaltung wurde ich zum Beispiel von M2, dem zweiten marokkanischen Fernsehen, interviewt und um eine persönliche Einschätzung der Medien in Marokko gebeten. Es gibt auf M2 eine Sendung, die sich an Jugendliche richtet und sich deutlich an westlichen Vorbildern orientiert. Das Fernsehen spielt in Marokko eine große Rolle: So sieht man selbst in den Slums Parabolantennen auf den Dächern, mit denen die Marokkaner CNN, Al Jazira, Arte, selbst RTL gucken können. Die Demokratisierung in den Medien ist wohl nicht mehr aufzuhalten. Deshalb plant man nun auch in Marokko, Radio und Fernsehen von der staatlichen Kontrolle zu befreien.

Zu weit darf die kritische Berichterstattung zurzeit allerdings noch nicht gehen: Erst im Sommer 2003 wurden gleich zwei satirische Wochenblätter verboten. In den Heften befand sich eine Karikatur, die in einer Fotomontage die Hochzeit des Königs verballhornte. Daraufhin war der Chefredakteur der Blätter wegen Majestätsbeleidigung von der Regierung zu drei Jahren Gefängnis verurteilt worden. Nach Ansicht von Mohamed El Brini ist der Karikaturist mit seiner Satire zu weit gegangen: „Um zu zeigen, dass er mutig ist, bediente er sich einer Zeichensprache, die gegen den guten Geschmack verstieß und den König bewusst diffamierte.“ Ein solches journalistisches Verständnis, so El Brini, schade der gesamten Zunft und dem Ruf der marokkanischen Presse. „Marokkos Medien sind längst noch nicht so weit wie in anderen Ländern. Deshalb müssen wir uns Schritt für Schritt an eine freie Presse annähern und dürfen unser Recht auf freie Meinungsäußerung nicht aufs Spiel setzen. Es gibt immer noch die Gefahr, dass es in Marokko zu einem Kurswechsel kommt und in Zukunft die Islamisten das Land regieren“, warnt El Brini.

Paradoxerweise profitieren nämlich auch die Islamisten von der zunehmenden Demokratisierung der marokkanischen Medien: So konnte Yassine, der Anführer einer radikal islamistischen Bewegung in Marokko, den König mehrmals in den Medien offen kritisieren. Dem Fernsehsender Al Jazira sagte Yassine sogar, der marokkanische König Mohammed VI. sei ein unreligiös handelnder Monarch. Erstaunlicherweise hatte Yassine für seine Äußerungen keine staatlichen Sanktionen zu befürchten. Weder wurde ihm der Prozess gemacht, noch landete er im Gefängnis.

Nach wie vor gibt es unter den Gazetten Marokkos auch noch zahlreiche Verlautbarungsblätter, die sich als Sprachrohr der Regierung verstehen. Auf Seite eins der Tageszeitung *Le Matin* erscheinen täglich abgedruckte Agenturmeldungen über repräsentative Termine des Königs. Gerne wird hier auch über Zusammentreffen mit internationalen Politikern berich-

tet, die alle immer sehr erfolgreich verlaufen. Auch die Problematik der Frauen wird in diesen Blättern bewusst verschwiegen. Stattdessen bringt die Zeitung *Le Matin* beispielsweise auf dem Titelblatt eine Geschichte über die milde lächelnde Prinzessin Lalla Hasna, die immerhin die Vorsitzende einer kleinen Stiftung ist und namhafte Marokkaner empfangen darf. Viele Tageszeitungen bringen keine recherchierten Beiträge, sondern übernehmen einfach Agenturberichte der MAP, die als äußerst regierungsfreundlich gelten.

Auch das Internet spielt in Marokko eine zunehmend wichtige Rolle. Zumindest in den größeren Städten gibt es Internetcafés, die am Wochenende mit jungen Leuten regelrecht überlaufen sind. Nicht selten ist das Netz dadurch völlig überlastet. Viele von ihnen – sowohl junge Frauen als auch junge Männer – nutzen das Internet, um hier auf Partnersuche zu gehen. Die entsprechenden Homepages sind keine marokkanischen, sondern französische Domains, richten sich also an junge Marokkaner, die die französische Sprache beherrschen. Viele junge Frauen erhoffen sich, über das Internet einen Franzosen kennen zu lernen, mit dessen Hilfe sie nach Frankreich ausreisen können. Ihre äußere Erscheinung spielt hier zunächst einmal keine Rolle. Deshalb sieht man in den Cafés auch viele Mädchen mit Kopftuch, die sich Homepages mit flimmernden Herzen angucken und sich im schriftlichen Flirten üben. Problematisch ist allerdings, dass der Zugang zum Internet für viele Marokkaner einfach noch zu teuer ist. Eine Stunde Surfen kostet etwa einen Euro. „Dabei bietet das Internet für viele junge Leute die einzige Möglichkeit, Kontakt zu Gleichaltrigen in anderen Ländern aufzunehmen“, meint Jamila Hassoune, Buchhändlerin in Marrakesch. „In den letzten Jahren ist es für die marokkanischen Studierenden nicht einfacher geworden, ein Visum zu bekommen, um an einer ausländischen Universität zu studieren. Über das Internet können sie jetzt wenigstens verschiedene Informationsquellen nutzen.“

9. Marokko im Wandel

So, wie die Rechte der Frauen im Umbruch sind, ist es auch die Presse, die sich in Marokko erst langsam auf den Weg macht, den Journalisten ein Recht auf freie Meinungsäußerung zuzubilligen. Der Code de la presse soll in nächster Zeit überarbeitet werden. Das für die Medien zuständige Kommunikationsministerium steuert allerdings bislang noch heftig gegen eine Kultur der Meinungsvielfalt. „Warum soll man den Lesern zumuten, unter einer ständig größer werdenden Zahl an Zeitungen auswählen zu müssen“, fragt eine Mitarbeiterin aus dem Ministerium auf einer öffentlichen

Veranstaltung. „Damit überfordern wir die Menschen. Der Staat muss ihnen bei der Orientierung helfen.“ Der investigative Journalismus steckt in Marokko noch in den Kinderschuhen. Um die Qualität der Branche zu verbessern, soll vor allem die Ausbildung der Journalisten professionalisiert werden.

Die Bildungspolitik des Landes kann statistisch auf eine Besserung der Alphabetisierungsrate verweisen. Allerdings beruhen die Zahlen auf offiziellen Angaben einzelner Ministerien. Bislang fehlte es an Analysen, die die bestehenden offiziellen Untersuchungen überprüft hätten. Im Herbst 2003 wurde erstmals eine regierungsunabhängige Erhebung veröffentlicht, die mit Unterstützung der UNIFEM (Fonds des Nations-Unies pour le Développement des Femmes) finanziert wurde. Die Studie hat nicht nur die Statistiken der einzelnen Ministerien zu Einschulung und Alphabetisierungsrate überprüft und nicht selten korrigiert, sondern sie hat außerdem versucht, den Ursachen für den Analphabetismus im Land mit Hilfe qualitativer Methoden nachzuspüren.

Die Politik hat sich die Situation der Frauen in Marokko auf die Fahnen geschrieben. Oberflächlich betrachtet, scheint die Regierung der Bildungspolitik oberste Priorität einzuräumen. Es bleibt allerdings zu hinterfragen, ob die angekündigten Reformen mehr sind als bloße Lippenbekenntnisse. So undurchsichtig die politischen Absichten auf diesem Gebiet sind, so unklar scheint auch der generelle Kurs zu sein, den Marokko in Zukunft einschlagen möchte. Zurzeit prallen die Kulturen, wenn auch (noch) verbal, so dennoch unversöhnlich aufeinander: Die Traditionalisten wenden sich immer stärker einem konservativ orientierten Islamismus zu, die Fortschrittlichen wollen das Land in Richtung Westen öffnen, es modernisieren. Doch viele progressive Denker haben sich in letzter Zeit von den Vorbildern USA und Europa abgewandt. Ihnen missfällt die Bush-Politik, die auf die Interessen der arabischen Welt viel zu wenig Rücksicht nehme. Sie wollen ihr Land verändern. Dabei ist viel von „Modernisierung“ die Rede. Doch was sich mit einer Modernisierung konkret verbindet, so scheint mir, ist für alle recht unklar. Noch haben sie keine alternativen Modelle entwickelt, mit denen der Maghreb-Staat aus seiner Krise herauskommt, ohne die Politik des Westens blind übernehmen zu müssen.

Nach meinem sechswöchigen Aufenthalt scheint es für mich offensichtlich, dass der Faktor Bildung im Demokratisierungsprozess Marokkos eine maßgebliche Rolle spielt. Bildung ermöglicht der Bevölkerung, neuen Erwerbstätigkeiten nachzugehen und sich somit Lebensgrundlagen zu schaffen, die wirtschaftlich meist attraktiver sind als die bisherigen. Die Fähigkeit, lesen und schreiben zu können, eröffnet vielen außerdem völlig neue Perspektiven: sie können öffentliche Diskurse verfolgen und sich ein

eigenes Urteil bilden. Für die Frauen erscheint es notwendig, Lesen und Schreiben zu lernen und einen Beruf auszuüben, um sich aus der gesellschaftlich nach wie vor bestehenden Ungleichheit zwischen Mann und Frau zu befreien. Der Wunsch vieler Frauen in Marokko, lesen und schreiben zu können, kann aber auch völlig andere Motive haben, als die, die man als Europäer gemeinhin vermutet: viele streng religiöse Frauen, die ihre finanzielle und soziale Abhängigkeit von ihrem Ehemann vollkommen akzeptieren, möchten ihre Ausbildung verbessern; nicht, um sich aus ihrer Ungleichheit zu befreien und ihr politisches Bewusstsein zu schärfen, sondern, um sich noch mehr als bisher in den islamischen Glauben vertiefen zu können. Das Erlernen von Lesen und Schreiben soll diesen Frauen ermöglichen, noch intensiver als bisher die Koranverse zu beten und zu verstehen. Dennoch wird es meiner Meinung nach so sein, dass auch diese Frauen sich durch ihre Lese- und Schreibfähigkeit langfristig mit anderem, eher westlich geprägtem Ideen- und Gedankengut auseinandersetzen werden müssen. Vielleicht werden es in Marokko tatsächlich die Frauen sein, die darüber entscheiden, ob es im Maghreb zu einem „Clash of Civilization“ kommen wird, in dem sich Tradition und Moderne in der Gesellschaft unversöhnlich bekriegen, oder ob es gelingen kann, beide Kulturen versöhnlich nebeneinander bestehen zu lassen.

10. Danksagung

Ich danke der Heinz-Kühn-Stiftung, insbesondere Frau Ute Maria Kilian für ihre begleitende Betreuung. Herzlich bedanken möchte ich mich auch bei Frau Kathrein Hölscher von der Friedrich-Ebert-Stiftung in Rabat, die mir bei den Recherchen vor Ort sehr behilflich war.